

Ein Italiener ist es gewesen, der den Europäern zuerst eine eindringliche Kenntnis von den Eigentümlichkeiten und Vorzügen des japanischen Volkes vermittelte. Die Jesuitenmissionare des 16. Jahrhunderts, die auf den Spuren des heiligen Franz Xaver Japan besuchten und seine Begeisterung teilten, berichteten ausführlich von ihren Erlebnissen und Beobachtungen¹. Unter ihnen nimmt P. Valignano² aus Chieti eine besonders hervorragende Stellung ein. Er war der Organisator des ganzen ostasiatischen Missionswesens der Jesuiten und Visitator der japanischen Mission. Dreimal besuchte er das Land, in dem er mehrere Jahre verweilte. Seine Aufgabe war es, nicht nur die Verhältnisse der Mission zu ordnen, sondern auch der Ordensleitung in Rom ein möglichst allseitiges Bild von den Verhältnissen zu geben, damit diese in der Vorbereitung der Missionare darauf Rücksicht nehme.

Der japanische Charakter erschließt sich dem Westen nur schwer. Damals hatte Japan zwar längst die chinesische Kultur weithin übernommen, aber weder die Werte westlicher Seelenkultur noch die Unwerte des westlichen Materialismus hatten an seinem Charakter geformt. Das Land stand seiner Urzeit noch näher als heute. In der Gegenwart drängen die Ereignisse auf eine engere Verbindung, und

¹ Vgl. Pietro Tacchi Venturi, *Il carattere dei Giapponesi secondo i Missionari del secolo XVI*. Rom 1937. Der Verfasser sagt im Vorwort: „Der Gedanke an diese neue Ausgabe wie auch die Sorge, sie in geschmackvollem und elegantem Kleid erscheinen zu lassen, ist ganz Verdienst und Sache der Botschaft Japans bei unserem ‚Re Imperatore‘.“ Die Schrift, erwachsen aus Artikeln, die 1906 in der *Civiltà Cattolica* erschienen waren, stellt erste Eindrücke und gereiftes Urteil der Japanmissionare des 16. Jahrhunderts über den japanischen Charakter quellenmäßig dar. Nur wenige, allerdings berufene Zeugen treten auf. Ein Blick auf die Liste der Namen beweist ihre Zuständigkeit. Da sind zunächst Urteile aus dem Kreis derer, welche die erste Berührung zwischen Japan und Europa vermittelten: der Bericht des Kapitäns Jorge Alvarez und die Briefe des heiligen Franz Xaver, jetzt deutsch herausgegeben von Elisabeth Gräfin Vitzthum (Leipzig 1939, Hegner). Es folgen die Mitteilungen seines Nachfolgers in der Leitung der Japanmission, P. Cosme de Torres. Besondere Anziehung mußte für Tacchi Venturi das Urteil seiner beiden großen Landsleute, des P. Organtino aus Brescia und des P. Valignano aus Chieti, haben, die beide führende Stellungen innehatten (Organtino war langjähriger Oberer des Miyako[Kyoto]-Gebietes).

² Über die richtige Schreibweise seines Namens macht man sich heute mehr Sorge, als er selber je getan. Seine Unterschrift wechselt: meist Valignano, aber auch Valegnano. Einige der frühesten von ihm unterzeichneten Dokumente tragen die lateinische Form Valegnanus.

damit auf ein inneres Verstehen. Es ist nicht unnütz, dabei an jene Eindrücke zu erinnern, die aus der Zeit des ersten Zusammentreffens von Europa und Fernasien stammen, aus jenen Jahren, da nach dem allzu raschen Urteil aus erster Begegnung oder nach zögerndem Tasten bereits eine festere Erfahrung und nachhaltigere Beobachtung vorhanden war. Eine dem Titel nach bekannte, aber bisher ungedruckte spanische Handschrift Valignanos aus dem Jahr 1583 soll den Ausgangspunkt bilden. Auf gelbes japanisches Papier nach Diktat oder Vorlage vom Schreiber sorgfältig niedergeschrieben, trägt das Dokument am Schluß die schwungvolle Unterschrift des Visitators selbst. Der volle Titel der Schrift lautet „Sumario de las cosas que pertenecen a la Provincia de Japon y al gobierno della: Compuesto por el Pe. Alexandro Valignano visitador de las Indias de Oriente: dirigido a N. P. General Claudio Aquaviva“. Der kürzere Titel lautet einfachhin „Sumario de Japon“ oder auch „Tratado de Japon“.

Vier Jahre vorher hatte der Visitator dem Ordensgeneral einen Traktat über Indien geschickt und darin auch Japan behandelt, soweit er es von der Ferne her kannte. Jetzt, nachdem er fast drei Jahre lang darauf verwandt hatte, die japanische Mission selbst zu visitieren und neu zu organisieren, konnte er eine viel zuverlässigere Darstellung der japanischen Verhältnisse geben.

Zehn Jahre später, nach einer zweiten Visitation der japanischen Mission, die seinen Blick für die Arbeitsbedingungen erweiterte und neue Erfahrungen geboten hatte, sandte er 1592 dem General des Ordens einen „Tratadillo“, einen kleinen Traktat zur Ergänzung des früheren³.

Ein Grundgedanke durchzieht die ganze erste Schrift Valignanos: immer wieder betont er die Verschiedenheit der japanischen Kultur und des

³ P. Tacchi Venturi zitiert weitgehend ein Manuskript Valignanos, das uns nicht vorliegt. Er glaubte seinerzeit, aus anderweitigen Nachrichten schließen zu müssen, daß es sich nicht um den *Tratado de Japon* handelt. Aber ein Vergleich der beiden Schriften führt wenigstens zur Gewißheit, daß jenes vom italienischen Historiker angeführte Dokument sich auch als Teilstück im *Sumario* oder *Tratado de Japon* findet. Ob es schon vor diesem als selbständige Arbeit entstanden ist, lassen wir dahingestellt. Die später von Valignano redigierte „*Historia del principio y progreso de la Compañía de Jesus en las Indias Orientales*“ verwertet es in den Kapiteln 17—19. Sofern wir also aus diesem Teil des *Summariums* schöpfen, ist unsere Quelle wohl keine andere als die von dem italienischen Verfasser angeführte. Wir übersetzen nach dem spanischen Text, in eigener Auswahl der Stellen.

japanischen Volkscharakters von dem in Europa Gewohnten. Wenn die Kirche ihrer hohen Aufgabe in Japan gerecht werden will, dann muß sie — das ist sein Gedanke — mit dieser Andersartigkeit der Kulturen rechnen. Er selbst schreibt ja diesen „Tratado“ nicht zuletzt deshalb, „damit Ew. Paternität in Rom die beste und klarste Kenntnis von Japan haben, die sich nur geben läßt. Wohl sind so viele der zu behandelnden Dinge derart neu, derart verschieden, ja entgegengesetzt den Vorstellungen, die man sich in Europa machen kann, daß mir zuweilen schwindelte und mir schien, als sei meine Arbeit umsonst. Ich verlor sozusagen die Hoffnung, mich so auszudrücken, daß man sich in Europa einen richtigen Begriff von den Verhältnissen Japans machen könnte . . .“ Eine Zusammenfassung der Verschiedenheit europäischer und japanischer Geistesart gibt Valignano im zweiten Kapitel. Hier einige Zeilen:

„Sie haben auch noch andere Riten und Gebräuche, von allen andern Nationen so ganz verschieden, als ob sie es eigens darauf angelegt hätten, mit keinem Volk übereinzustimmen. ‚Von dieser Verschiedenheit‘ kann man sich keine Vorstellung machen. Man kann wirklich sagen: Japan ist eine Welt, die im Vergleich mit dem Lauf der Dinge in Europa auf dem Kopf steht. . . . Speise und Kleidung, Ehren- und Höflichkeitsformen, Sprache und Umgang, Sitzweise, Bauart, häusliche Bedienung, Pflege der Verwundeten und Kranken, Unterricht und Erziehung ihrer Kinder: darin und in allem andern sind Unterschied und Gegensatz unbeschreiblich und unfassbar. Mich wundert dabei, daß sie in all diesen Dingen wie ein Volk von viel Klugheit und Lebensart vorangehen. Wenn sie sich in alledem wie Barbaren benähmen, das wäre ja nicht zum Erstaunen. Aber wenn man sieht, daß sie gerade umgekehrt wie wir in Europa leben und dabei doch so höfliche, vernünftige Lebensformen und Gebräuche befolgen, das mag einem, der diese gut versteht, wohl hohe Bewunderung abnötigen. Noch viel erstaunlicher ist es, daß sie sogar im natürlichen Empfinden der Sinne von uns so ganz verschieden und uns entgegengesetzt sind. Mir würde der Mut fehlen, das zu behaupten, hätte ich es nicht so oft unter ihnen erfahren. . . .“

Und nun geht er alles einzeln durch, ihre Speise, ihr Farbempfinden, ihre Musik, „an der sie die größte Freude haben, während sie in Wahrheit unsern Ohren wehtut“, ihre Umgangsformen, ihre Heilmethoden, ihr Brauchtum.

Die beiden ersten Kapitel von Valignanos Summarium geben neben einer Umweltschilderung ein Charakterbild: das erste Kapitel deckt die großen natürlichen Vorzüge auf, das zweite zeichnet in verantwortlicher Ehrlichkeit auch die dunklen Schatten in das Bild hinein.

*

Das Charakterbild des „Sumario de Japon“

„Das ganze Volk ist weiß und von viel Lebensart, denn selbst die gewöhnlichen Leute und die Landarbeiter benehmen sich gegeneinander sehr wohlgezogen und wunderbar höflich, gleich als wären sie am Hof erzogen, und darin sind sie nicht nur den andern Völkern des Orients, sondern auch unsern von Europa überlegen. Es ist ein sehr begabtes Volk, von guter Einsicht, und die Kinder sehr fähig, alle unsere Wissenschaften und Bildungszweige zu erlernen. Und sie lernen auswendig und lernen Lesen und Schreiben in unserer Sprache viel leichter und rascher als unsere europäischen Kinder. Auch sonst gibt es unter dem niederen Volk nicht so viel Unwissenheit und Unfähigkeit wie in unserm Volk, vielmehr sind sie gemeinhin alle von guter Auffassungskraft, wohlgezogen und erfahren.

Ihre Lebensbedingungen sind ärmlich: außer dem Reisbau haben sie keine Erwerbsquellen. Aber diese dürftige Lebenshaltung besagt keinen Mangel an Ordnung und Reinlichkeit. Im Gegenteil, ihre einfachen Holzhäuser zeichnen sich durch Sauberkeit aus. Ebensowenig sind ihnen Armut und Unehre gleichbedeutend. Ihre Ehrempfindlichkeit ist vielmehr, ob reich oder arm, größer als bei den meisten andern Völkern. Es scheint mir das (in der Ehre) empfindlichste und ehrliebendste Volk zu sein, das sich in der Welt findet. Denn sie dulden kein Wort, das beschimpfend, ja nicht einmal eines, das im Zorn gesprochen wäre. So kann man auch mit den niedrigsten Angestellten und Arbeitern nicht anders denn höflich sprechen, weil sie nichts anderes dulden. Sonst lassen sie entweder die Arbeit liegen und verschmähen den Gewinn, den sie ihnen einbringt, oder sie tun noch schlimmere Dinge.“

Valignano gibt dann einen Überblick über die sozialen Verhältnisse, über die Stellung des Familienhauptes wie über die Ständeschichtung, und erklärt mit einer kurzen geschichtlichen Rückschau die innerpolitischen Machtverhältnisse zu seiner Zeit. Im Zusammenhang mit dem Lehnswesen betont er die Waffenliebe des Volkes: „Dies Volk ist seiner Natur nach so den Waffen ergeben, daß alle, von was immer für einem Stand sie seien, sobald sie zwölf oder vierzehn Jahre alt sind, immer mit Dolch und Schwert umhergehen. Nur die Bonzen nicht, obschon auch einige von ihnen das Soldatenhandwerk ausüben, wie diejenigen, die man ‚Nengoros‘ nennt.“

Eine Eigenschaft des Volkscharakters kann Valignano bei den Japanern nicht genug rühmen: ihren Gleichmut in Unglück und Leid.

„Das ganze japanische Volk ist außerordentlich geduldig und geübt im Ertragen von Hunger und Kälte und aller menschlichen Mühsal und Unbequemlichkeit. Denn von klein auf werden selbst

die vornehmsten Landesherren dahin erzogen, sich an das Erdulden von derlei (Härte) zu gewöhnen. Sie gehen im Sommer und Winter unbedeckten Hauptes und so gekleidet, daß sie der Kälte sehr ausgesetzt sind. Gewöhnlich reißen sie sich mit Zangen die Haare aus, so daß sie ganz kahl bleiben: sie lassen nur einen Schopf oder ein Haarbüschel auf dem Hinterkopf, und dieses tragen sie zusammengebunden. Die Bonzen rasieren sich den ganzen Kopf, und viele andere auch, entweder weil sie ihre Häuser ihren Söhnen überlassen, oder weil sie den Stand eines zurückgezogenen Lebens wählen, wie Menschen, die mit den Waffen und den Zereemonien der Welt wenig zu tun haben wollen. Sie machen sich dadurch von vielen Höflichkeitsregeln und Verpflichtungen frei, welche die andern haben, und gelten in gewissem Sinn als alterfahrene Männer, die man um Rat fragt. Trotzdem sind sie ihren Sinnlichkeiten und Interessen nachher so zugetan wie zuvor. Aber die Sitte, sich die Haare auszureißen, beginnen viele seit einigen Jahren aufzugeben, und die Kleinen bis zu 14 Jahren tragen das Haar lang und auf dem Kopf zusammengebunden wie die Frauen. Sie sind äußerst geduldig, mehr als man glauben kann, und gelassen in ihren Widerwärtigkeiten. Denn man kann oft erleben, wie sehr große und mächtige Könige und Landesherren alles, was sie hatten, verlieren, und wie sie aus ihren Reichen verbannt werden. Aber auch im äußersten Elend und in größter Armut erscheinen und leben sie in so großer Ruhe und Unbekümmertheit, als ob sie nichts verloren hätten. Anscheinend kommt das zum großen Teil daher, weil diese Veränderungen der Staaten in Japan eine so oft erfahrene und gewohnte Sache sind. Denn es gibt kein Land in der Welt, in dem sich das Rad des Schicksals so oft dreht wie in Japan. . .

„Ebenso sind sie in ihren Leidenschaften so gemäßigt, daß sie dieselben nicht nach außen zeigen, selbst wenn sie solche im Innern fühlen. Zorn und Erregung halten sie gemeinhin so nieder, daß kaum je einer Unlust (nach außen) zeigt. Darum gibt es auch bei ihnen keine Zwischenfälle und Streitigkeiten wie bei den andern Völkern, weder auf den Straßen noch in ihren eigenen Häusern. Die Männer streiten und schimpfen nicht mit ihren Frauen, die Väter nicht mit ihren Söhnen, nicht die Herren mit ihren Dienern; sie zeigen im Äußeren viel Frieden und verhandeln miteinander durch Nachrichten, die sie sich gegenseitig senden, oder mit wohlgewählten Worten, die sie sich sagen. Auch wenn sie jemanden verbannen, töten oder aus seinem Hause vertreiben, alles tun sie mit Ruhe und in guter Form und wahren diese äußere Höflichkeit noch in bitterster Feindschaft, selbst da, wo der Tod eines Gegners schon beschlossene Sache ist.

„Im Umgang sind sie sehr klug und taktvoll.

Niemals fallen sie lästig mit Klagen und Murren und mit dem Erzählen ihres Elendes, wie unsere europäischen Menschen tun. Ihre Auffassung ist nämlich die: wenn man jemanden besuchen geht, darf man ihm keine Dinge sagen, die ihm unangenehm sind. Darum kommen sie nie, um von ihren Mühen und Beschwerden, noch auch Klagen zu erzählen. Denn da sie in aller Mühsal gelassen sein und in Widerwärtigkeiten großen Mut zeigen wollen, nehmen sie Dinge, die sie leiden, innerlich hin, so gut sie können. Aber wenn sie sich begegnen oder jemanden besuchen gehen, dann zeigen sie immer großen Mut und ein frohes Gesicht und handeln von ihren Beschwerden entweder gar nicht, oder sie sprechen davon nur mit einem Wort; sie lachen darüber, als ob sie nichts davon fühlten und nichts darauf gäben. . .

„Aus demselben Grund, und um in den Geschäften, die sie zu verhandeln haben, nicht in Leidenschaft zu geraten, halten sie in Japan den allgemeinen Brauch, wichtige und schwierige Geschäfte nicht unmittelbar selbst von Gesicht zu Gesicht zu verhandeln, sondern all das tun sie durch Botschaften und Dritte. Das geht so weit, daß es sogar zwischen Vätern und Söhnen, Herren und Dienern Brauch ist, ja sogar zwischen Gatte und Gattin. . .

„Daher sieht man unter ihnen so viel Eintracht und Ruhe, daß sich nicht einmal Jungen untereinander unhöfliche Worte sagen, oder sich streiten, oder sich gar Ohrfeigen oder Faustschläge geben wie bei uns. Sie behandeln einander mit viel Höflichkeit, keiner verliert vor dem andern den Respekt; (sie zeigen) so viel Ernst und Würde, als ob sie nicht Kinder, sondern ganz ernste Männer wären. In unglaublich hohem Maß gilt das.

„In Kleidung, Essen und in allen andern Dingen ihres häuslichen Lebens sind sie sehr reinlich, fein und ordentlich, und alle Japaner befolgen die gleiche Ordnung und Art zu handeln, als ob sie alle in derselben Schule unterrichtet wären. Zum Abschluß: Man kann nicht leugnen, daß das japanische Volk edel, höflich, von sehr guter Naturanlage und Verstandeskraft ist, so daß sie den Europäern in vielen Dingen überlegen sind — obwohl ihnen in andern weit unterlegen, wie wir jetzt sehen werden.“

*

Diese Schilderung der Vorzüge ist so positiv, daß man glauben könnte, es bleibe für Fehler kaum noch Raum. Aber im nächsten Kapitel drückt Valignano seine Verwunderung aus, wie in ein und demselben Charakter eine solche Gegensätzlichkeit möglich sei. Neben den Vorzügen findet er tiefe Schatten, „Fehler, die nicht schlimmer sein könnten“. Es sind „unos altibaxos“, Höhen und Tiefen nebeneinander. Valignano erinnert an ein Gesicht des Propheten Jeremias, der vor dem

Tempel Gottes zwei Körbe stehen sah, den einen voll von guten Feigen, den andern angefüllt mit schlechten.

Valignano, „dem Gott eine unglaubliche Liebe zu den Japanern eingegeben“ hatte (Confalonieri)⁴, ist nicht in Gefahr, in hämischer Kritik diese Fehler offenzulegen. Es geht ihm um ein wahres Bild, das für das Wirken in Japan Grundlage sein konnte. Die Gegensätzlichkeit im japanischen Volkscharakter gibt ihm zunächst noch einmal Gelegenheit, seine wertvollen natürlichen Anlagen zu unterstreichen. Im Vergleich mit manchem andern heidnischen Volk, das der Visitator aller ostasiatischen Jesuitenmissionen kennen gelernt hatte, bewahren die Japaner in hohem Maß ihre natürlichen Tugenden, obwohl ähnliche Ursachen so wie andere Völker auch sie sittlich niederzogen. Neben Abgötterei und falschen sittlichen Anschauungen, die von gewissen Bonzen dem Volk vorgetragen wurden, macht er vor allem die große Armut des Volkes und die steten Kriegsunruhen für ein Absinken der Sitten verantwortlich. Zugleich aber betont er, daß er bei ihnen keine Gotteslästerungen fand, keine Flüche, kein Murren und Verleumdungen, keine Beschimpfungen, ja, außer in Krieg und Piraterie, auch keine Diebstähle. Eine äußerst wichtige Eigenschaft faßt ihre Vorzüge in diesem Kapitel zusammen: „Mehr als alle Nationen, die ich gesehen habe, unterwerfen sie sich der Vernunft, von der sie sich leicht überzeugen lassen.“

Dennoch sind, wie gesagt, tiefe Schatten in das Bild eingezeichnet. Weit verbreitet, ja von gewissen Kreisen sogar als erlaubt hingestellt war damals widernatürliche Unsittlichkeit. Dies Laster hatte solche Wurzeln gefaßt, daß man sich nicht einmal mehr seiner Verwerflichkeit voll bewußt war. Erst im Licht des christlichen Glaubens „begannen sie zu erkennen, wie tief das Dunkel ihrer Finsternis ist, und die Christen fliehen und verabscheuen darum dies Laster, wie es richtig ist. Man sagt, daß es in alter Zeit dies Laster in Japan nicht gab . . ., daß aber später ein schlechter Bonze diese schlechte Lehre auszustreuen begann.“

Ein zweiter Fehler war der Mangel an Treue im Verhältnis zwischen dem Lehnsherrn und seinen Vasallen, zwischen dem Landesfürsten und den ihm unterstellten Großen. Valignano lebte in einem Jahrzehnt, wo schon der Kampf um die Einigung von ganz Japan unter einer Gewalt eingesetzt hatte. Aber zu jener Zeit herrschte noch zwischen den Daimyos und Tonos ein labiles Gleichgewicht der Kräfte: sobald einer die Möglichkeit sah, sich auf Kosten der andern zu erheben, tat er es. Ebenso ging es zu unter den Vasallen

eines Lehnsherrn: war der örtliche Fürst in äußere Schwierigkeiten verwickelt, so sann die Lehns-träger oft auf ihren Vorteil, indem sie sich untereinander oder wohl gar mit dem äußeren Feind verbündeten.

Es ist bezeichnend, worauf die klare, weitausschauende Sicht Valignanos diesen Zustand zurückführt: „Die Hauptwurzel dieses Übels ist, daß sie nicht mehr wie früher alle dem Dai-ri (Kaiser) unterworfen sind, der ihr natürlicher und wahrer Herr war. Da sie sich gegen ihn erhoben, blieb Japan unter so viel Herren aufgeteilt. . .“

Ein dritter Fehler, den Valignano unter ihnen findet, ist die Verstellung. Er beeilt sich, auch hier den guten Kern in der schlechten Schale zu sehen: ihre Zurückhaltung, wenn geregelt nach dem Maß wahrer Klugheit, wäre hohen Lobes wert, denn ihre selbstbeherrschte Freundlichkeit hat viele Vorteile im Gefolge: „wenn diese Klugheit, wie ich schon sagte, nicht die Grenzen der Vernunft überschritte. Aber da die Japaner sie nicht zu regeln wußten, verwandelte sich die Klugheit in einen Fehler, sie wurden so doppelsinnig, daß man sie nur mit großer Mühe verstehen kann, und in keiner Weise läßt sich aus ihren Worten und äußern Zeichen feststellen, was sie in ihren Herzen denken und vorhaben.“

An vierter Stelle steht ihre Grausamkeit. „Aus den leichtesten Gründen töten sie ihre Untertanen, und sie schlagen es nicht höher an, einen Menschen mitten durchzuschneiden, als wie einen Hund. So sehr, daß viele, wo sie es ohne eigene Gefahr tun können, wenn sie einem Armen begegnen, ihn mitten durchschneiden, nur um zu erproben, wie ihre Katanas (Schwerter) schneiden.“ Im Kriege zerstören sie die Ortschaften in Feuer und Blut. Auch sich selber töten sie leicht, um Unglück oder Gefangenschaft zu entgehen. „Aber was noch grausamer und gegen alle natürliche Ordnung ist, oft töten sogar die Mütter ihre Kinder, entweder noch im Mutterschoß oder nach der Geburt, indem sie die Neugeborenen ertränken. Und das nur, um nicht die Last zu haben, sie aufzuziehen, oder weil sie sagen, sie seien arm und könnten nicht so viel Kinder ernähren.“

„Die fünfte Eigenschaft dieses Volkes ist, daß sie dem Trinken und Festlichkeiten und Banketten sehr ergeben sind, und dabei verbringen sie so viel Zeit, daß ganze Nächte dabei vergehen . . .; und da der Wein und ähnliche Festlichkeiten und so viel Essen immer von andern Ausschreitungen begleitet sind, wird dadurch die gute Naturanlage der Japaner sehr verdorben.“

*

⁴ Valignanos Liebe zu den Japanern hatte nichts Ausschließliches. Er sorgte mit ähnlichem Eifer für die Erschließung anderer Missionsgebiete in Fernasien.

Was in diesen beiden Kapiteln eigens behandelt und ausführlich dargestellt wird, findet sich in andern Wendungen an vielen Stellen der folgen-

den Kapitel wieder. Das dritte Kapitel handelt „von der Religion und den Sekten der Japaner“. Es ließ erwarten, daß darin auch der religiöse Zug im japanischen Charakter gedeutet werde. Doch bleibt es bei einer Schilderung der bestehenden Religionsformen. Erst an anderer Stelle wird die religiöse Aufgeschlossenheit der Japaner hervorgehoben. Die Wichtigkeit des Wirkens unter den Japanern wird u. a. daraus begründet, daß sie „von Natur aus der Religion sehr zuneigen und den Priestern viel Ehrfurcht und Gehorsam schenken, wie man aus dem hohen Stand sieht, den sich die Bonzen aller Sekten Japans errangen. . . . Die Japaner sind nicht nur fähig, unsern heiligen Glauben anzunehmen, sondern ebenso auch, sich leicht unsere Wissenschaften anzueignen; und was (als Grund für das Wirken der Kirche in Japan) noch wichtiger ist, sie sind außerordentlich fähig, Kleriker zu werden und im Ordensstand heilig zu leben, wie wir in kurzer Zeit aus der Erfahrung gesehen haben“ (Kap. 6). Ja, alle Arbeit muß darauf hingehen, daß ein einheimischer Klerus und einheimische Leitung herangebildet werden.

Gerade die Frage nach dem einheimischen Priesterstand und dem einheimischen Ordensnachwuchs (Kap. 17) ist für die Beurteilung des japanischen Charakters in Valignanos Schrift sehr aufschlußreich. Denn dieser Stand verlangte vom japanischen Charakter höchste geistige und sittliche Anforderungen. Drei Dinge fordert Valignano für den Ordensnachwuchs: Beruf und Neigung, beharrliche Festigkeit, verstandesmäßige und sittliche Eignung. Alle drei Dinge sind bei den Japanern vorhanden: Beruf zu einem religiösen Leben findet sich in hohem Maß schon in den unzähligen Bonzenklöstern des Landes ausgeprägt, und seitdem die Gesellschaft Jesu in Japan Seminare und ein Noviziat eröffnete, fehlte es nicht an Berufen. Nach Valignanos Ankunft im Lande wurde ein Noviziat eröffnet, denn es waren damals schon 20 Japaner in den Orden eingetreten. Auch die Beharrlichkeit im Beruf fehlte ihnen nicht. Traf man diese Beharrlichkeit schon in buddhistischen Klöstern und bei den Japanern, die vor Valignanos Ankunft in den Orden aufgenommen waren, so ließ sich jetzt weit mehr erhoffen. „Wenn wir von der notwendigen Fähigkeit für Tugend und Wissenschaft sprechen, so weiß ich natürlicherweise nicht, wie man in Menschen eine bessere finden kann. Man darf auch nicht zweifeln, daß mit ihnen die Gnade unseres Herrn mitwirken wird, wie sie hilft, sie zu seinem heiligen Gesetz zu rufen, sehr verschieden von allen andern Völkern des Orientes⁵. Wenn der wahre Geist sie erfaßt, dann haben sie in all dem Aufgezählten

bessere Eignung als wir, denn uns kostet es viel, das zu erwerben, was sie von Natur aus besitzen.

„Was die Wissenschaft angeht: wohl ist ihnen die lateinische Sprache noch ganz neu, und die Schwierigkeit ist groß, unsere ‚Arte‘ (Sprachlehre) ihrer Sprache anzugleichen. Denn die Ausdrucksweise ist ganz verschieden. Für unsere ‚Termini‘ und ersten Elemente fehlen ihnen die Worte. Trotz allem sind sie ihrer Natur nach so lebhaft und begabt und so zurückgezogen und eifrig, daß man staunen muß. Denn die Kleinen bleiben, als ob sie Erwachsene wären, drei und vier Stunden beim Studium, ohne sich von ihrem Sitz zu erheben. Wir sehen aus Erfahrung, daß sie in den Seminarien in kurzer Zeit neben dem Lesen und Schreiben des Japanischen, was sehr schwer ist, auch Latein lesen und schreiben lernen, und viele von ihnen auch Musikinstrumente spielen und singen. Sie lernen sogar das, was sie nicht verstehen, ganz leicht auswendig. Wenn einmal die japanische Übersetzung der lateinischen ‚Arte‘ gut gelungen ist und es Wörterbücher und andere passende Bücher gibt, die man schon verfaßt, und sie dann ins Lateinische allmählich eindringen, dann werden sie — das scheint gewiß — sehr gute Studenten werden, die wie die unsern in der gleichen oder sogar in noch kürzerer Zeit dieselben Fortschritte machen.“

*

Ergänzungen aus den „Adiciones del Sumario de Japon“ von 1592

Die Bemerkungen, die wir bisher aus dem Sumario de Japon angeführt haben, stellen den japanischen Charakter nach der Auffassung Valignanos von 1583 genügend dar. Sie sind freilich nicht die einzigen in der genannten Schrift, denn an vielen Stellen kommt der Visitor, meist in kurzen Wendungen, auf diesen oder jenen Punkt des gezeichneten Charakterbildes zurück. Wertvoller, als diesen einzeln nachzugehen, wird es sein, den fast zehn Jahre später geschriebenen „Tratadillo“ zu Rate zu ziehen, da sich die Urteile des Visitors in dem dazwischenliegenden Jahrzehnt vertieft hatten. Denn Japan wandelte sich gerade in diesem Jahrzehnt weithin, und die junge japanische Kirche stand vor neuen Aufgaben. „Man lernte auch in dieser Zeit verschiedene andere Dinge aus der Erfahrung kennen, die früher (1583) noch nicht so offenbar waren.“ In den „Zusätzen“ wird der japanische Charakter vor allem in seiner Eignung zum Ordensleben beurteilt. In kluger Zurückhaltung will Valignano auch jetzt noch kein endgültiges Urteil fällen. Denn der Weg zur Höhe christlicher Vollkommenheit sei weit, und die Japaner seien in der Welt des Glaubens noch Neulinge. Dazu standen der gründlichen inneren Schulung der japanischen Ordensleute manche Hinder-

⁵ Die Missionserfolge in Japan übertrafen zu Valignanos Zeit (1583) die der übrigen Länder von Fernasien bei weitem an Bedeutung.

nisse im Weg: die Missionsarbeit unter den Heiden legte die meisten Kräfte fest, es fehlte die nötige Vorarbeit, man vermißte auch noch die nötigen Mittel, wie etwa Bücher u. a.

„Will ich aber von dem sprechen, was die Erfahrung bis jetzt ergeben hat, so muß ich sagen: erstens: Wenn die Japaner Christen werden und hinreichend Unterricht und Hilfe bei ihren Missionaren finden, sind sie im allgemeinen unter allen Nationen, die es in der Welt gibt, mit die bestgeeigneten, ihr Heil zu suchen und zu finden. Denn sie besitzen, wie an verschiedenen Stellen des Summariums gesagt wird, eine sehr gute geistige Veranlagung dafür, (im Glauben) unterwiesen zu werden und sich gleich für die Sakramente empfänglich zu machen und sie sehr zu schätzen, besonders die Beichte. Sie sind sehr ruhig und maßvoll in ihren Leidenschaften und deshalb nicht solchen Sünden ergeben wie in andern Gegenden. Noch mehr, wenn sie beichten, vollziehen sie eine sehr große Lebensbesserung und harren leicht in gutem Zustand aus“ (Zusatz 8).

Valignano hat also an dem früher gegebenen Charakterbild keine wesentlichen Abstriche zu machen. Auch als Ordensleute zeigen sie viele erfreuliche Züge. Solange sie alle zusammenleben, sind sie sogar den Europäern in vielen Punkten überlegen, so genau ist ihre Regelbeobachtung und äußere Zucht, ihre bescheidene, kluge Art, ihr Eifer in äußeren Bußen, ihre Sammlung und ihr Stillschweigen, „daß man in Wahrheit nicht mehr wünschen kann“. Was man nach der Sittenschilderung des Summariums nicht ohne weiteres voraussetzen konnte: „Sie bewahren die Keuschheit in großer Reinheit und mit solcher Leichtigkeit, daß es zum Erstaunen ist.“

Diesen Lichtseiten entsprechen auch hier Schatten. Mit aller Zurückhaltung schreibt der Visitator. Er macht aufmerksam auf Mangel an innerem Leben und Gebetsgeist, starres Festhalten am eigenen Urteil, Mangel an Liebe im Zusammenwirken mit den fremden Missionaren, Unterschätzung des Ordenslebens und der Regeln im Vergleich mit ihren Zeremonien und Gebräuchen, Verschlossenheit, Mangel an Ausdauer in schwierigen Dingen.

Es überrascht, daß die Japaner, obwohl anscheinend durch den jahrhundertealten Buddhismus an ein Sichversenken in religiöse Wahrheiten gewöhnt, „nicht in ihrem Verständnis jenes Licht empfangen, noch von jenen Affekten und glühendem Verlangen ergriffen werden, die unser Herr jenen mitzuteilen pflegt, die diese heilige Übung (des innern Gebetes) fortgesetzt pflegen“. Waren die oben erwähnten Schwierigkeiten der Grund dafür? War es Veräußerlichung durch ein seit langem bestehendes, buddhistisches Zeremonienwesen? Oder auch die durch Armut und mangelhafte Ernährung verursachte körperliche Schwäche? Valignano drängte

mit großem Eifer dahin, daß seinen japanischen Mitbrüdern trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten eine möglichst gute Anleitung zum innern Leben gegeben und dies bewußt gepflegt und erhalten werde. Dem großen Organisator Valignano galt ein nur-äußeres Missionswerk gar nichts; sein Ziel war eine von tiefem Glauben, lebendiger Christusliebe und Christuseinigung erfüllte Christenheit.

Wenn er ferner eine gewisse Enge und Hartnäckigkeit des Urteils auf verschiedenen Gebieten zu finden glaubte, so erhebt er diesen Vorwurf mit dem Vorbehalt, daß tatsächlich nicht selten der Grund in mangelnder Anpassung der Missionare lag. Allerdings, fügt er bei, fehlt den Japanern in vielen Dingen noch der Weitblick und die Erfahrung, aber selbst da sind sie kaum zu bewegen, ihr Urteil dem anderer, vor allem dem der Oberen nachzusetzen; oder wenn sie es tun, verfallen sie leicht in Melancholie und Mutlosigkeit.

Valignano hatte im Summarium die Geduld und Leidskraft der Japaner gepriesen. Er kannte die Todesverachtung der japanischen Krieger. Aber er bemerkt in den „Zusätzen“, daß die Japaner in langdauernden, schwierigen Aufgaben zu leicht den Starkmut verlieren, daß sie zu leicht ermüden, wo es auf lange Zeit einer fortwährenden Anstrengung des Willens bedarf. Darum sagt er auch, daß sie für das gewöhnliche, in der religiösen Sammlung der Kollegien behütete Ordensleben „sehr gut und den Unsrigen (von Europa) gegenüber im Vorteil sind, aber für die Vollkommenheit und für heroische Werke und Tugenden zeigt sich in ihnen bis jetzt nicht, was wir wünschen“.

In diesen Sätzen ist zunächst über die Befähigung, zu dieser Höhe zu gelangen, kein Urteil ausgesprochen, sondern rückschauend festgestellt, was in den letzten zehn Jahren noch fehlte. Keineswegs gab der Visitator die Hoffnung auf, sie unter besseren Verhältnissen in Zukunft zu dieser Höhe emporzuführen. Im Gegenteil, er war unablässig bemüht, dies Ziel unter Voraussetzung einer gründlichen Schulung und Auslese zu erreichen. Und hätte er außer dem ersten großen Martyrium 1597 auch noch den heldenhaften Tod so vieler japanischer einheimischer Martyrer in dem Jahrzehnt nach 1614 erleben können (Valignano starb schon 1606), so hätte er gewiß auch ihre Eignung für heroische Opfer mit großer Befriedigung anerkannt.

Immerhin machte er auf die Gefahren aufmerksam, die den einheimischen Ordensmitgliedern aus ihrer Veranlagung erwachsen konnten, und betonte vor allem die Notwendigkeit, sie ins innere Leben tief einzuführen, die einzelnen für ein Leben der Arbeit und Mühen, wie es die langen Studien und die Seelsorge erforderten, zu stählen, sie von Einseitigkeit und Enge des Urteils zu lösen (wohin- gegen er von den auswärtigen Missionaren weit-

gehendste Anpassung an die Landesgebräuche verlangte), und sie zu offenem Vertrauen den Oberen gegenüber zu bewegen, da nur so die einzelnen wirksam zur Vollkommenheit emporgeführt und vor Gefahren geschützt werden könnten.

*

Valignanos hohe Absicht in der Anlage und Pflanzung der japanischen Kirche geht aus dieser doppelten Beurteilung des japanischen Charakters (seiner natürlichen Veranlagung und seiner Eignung für das christliche Vollkommenheitsideal) erneut

hervor. Pflege und Stärkung seiner edelsten Seiten strebte er an. Um dieses Ziel im Rahmen des Missionswerkes zu erreichen, beobachtete und prüfte er unablässig, mit großer Liebe, aber auch mit klarem Blick. Die Niederschrift seiner Beobachtungen, das Summarium mit seinen Zusätzen, zählt dank ihrer klaren, psychologisch feinen Übersicht und dank der Bedeutung dessen, der sie aufzeichnete, zu den wichtigsten Schilderungen des japanischen Volkscharakters aus der Zeit des ersten europäisch-japanischen Kulturaustausches.

BEI DEN AUSSÄTZIGEN IN AGUA DE DIOS

Von Annemarie Hermes

Es ist erst gegen 9 Uhr morgens, und noch ist es angenehm frisch am mächtig dahinbrausenden Rio Bogotá, der die gesammelten Wasser der Hochfläche der Ostkordillere dem Rio Magdalena zuführt. Riesige Laubbäume werfen ihre dunklen Schatten in die eilig fließenden Wellen. Vor einigen Wochen stürzte die Brücke ein, die über den Fluß führte; so müssen wir warten, bis die Boote, die jetzt das Übersetzen besorgen, ihre Waren am andern Ufer ausgeladen haben, um uns aufnehmen zu können. Nur mit einem Lendenschurz bekleidet, Kopf und Nacken durch ein Tuch vor der unbarmherzigen Tropensonne geschützt, steuert der Ferge jetzt den Einbaum über die schwarze Strömung. Wie Charon, der die Seelen über den Strom des Vergessens bringt, erscheint der kräftige braune Fährmann, der uns jetzt seine Hand reicht, um beim Einsteigen behilflich zu sein. „Hier ziemt es sich, daß alle Hoffnung sterbe“, — der Vers aus Dante will mir nicht aus dem Sinn, wie wir am Rande des schwankenden Einbaums sitzend zur „Stadt der Schmerzen“ übersetzen.

Wir befinden uns auf dem Wege nach Agua de Dios, dem Dorf der Aussätzigen. Die deutschen Salesianerpatres, ihre Seelsorger, luden uns ein; wir erhielten in der Hauptstadt Bogotá ohne Schwierigkeit die notwendige Erlaubnis zu diesem Besuch, und jetzt, am Vigiltage von Weihnachten, während in der Heimat alle Herzen und alle Hände eifrig sind, den Heiligen Abend vorzubereiten, steigen wir in der wachsenden Glut der Tropensonne den steilen Flußhang hinauf, um Pater Kühn, wie verabredet, an der Polizeistation zu treffen.

Wir müssen etwas warten. Die Beamten legen freundlich auf die Bank vor ihrem blumenumstandenen Haus eine saubere Zeitung, damit wir unsere frische weiße Kleidung nicht beschmutzen. Vor uns spielen einige Eidechsen, große, schön gezeichnete Tiere. Papageien fliegen von den Palmen ins Dornengestrüpp. — Wir haben Zeit, uns ins Gedächtnis zurückzurufen, was wir von der Lepra in

Kolumbien und dem Aussätzigendorf Agua de Dios wissen.

Wenn auch neuere Forscher es bestreiten, wird allgemein angenommen, daß der Conquistador dieses Landes, Gonzalo Jiménez de Quesada, dem nach unendlichen Mühen der Aufstieg in das wohlbebaute Land der Chibchas gelang, der erste Aussätzige Kolumbiens war. Er soll die unheimliche Krankheit als mütterliches Bluterbe aus seiner südspanischen Heimat in die neue Welt gebracht haben. Schon er suchte bei den Heilquellen des nahegelegenen Ortes Tocaima, wo wir die Nacht zubrachten, Linderung.

Nachrichten über eine weitere Ausbreitung des Aussatzes während der spanischen Herrschaft fehlen, so daß man annimmt, er habe sich erst im vorigen Jahrhundert von dem nordöstlich gelegenen Departement Santander, wo sich sein Hauptherd in Kolumbien zu befinden scheint, über das übrige Land ausgebreitet. Die Lepra, wie so viele Krankheiten, gedeiht in einer Umgebung von Hunger, Schmutz und Elend am besten. Die vielen Bürgerkriege, die das Land nach seiner Lösung von Spanien verheerten, schufen die besten Voraussetzungen für ihre Verbreitung, wie die drei Jahrzehnte Frieden und der sichtliche wirtschaftliche Aufstieg in den letzten zehn Jahren, die Möglichkeit einer wirksamen Bekämpfung in sich tragen.

Es gibt etwa 6—7tausend Aussätzige in den „Lazarette“ — nach Lazarus, dem Schutzpatron der Leprosen — genannten drei Aussätzigendörfern Agua de Dios, Contratación und Caña de Oro. Ein Gesetz verpflichtet den Staatsbürger, jeden verdächtigen Kranken der zuständigen Gesundheitsbehörde anzuzeigen. Nach genauer Untersuchung des Falles wird eine Überführung des als aussätzig Befundenen in eines der drei Lazarette angeordnet. Wenn es sich um nicht offene Lepra handelt, kann der Kranke unter Umständen in der Familie bleiben, wenn die häuslichen Verhältnisse eine strenge Isolierung gestatten. Aber Ko-